

Erwin Reinbacher, *Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin*. Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Berlin. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 15. Berlin 1963. 109 Seiten, 46 Abbildungen, 57 Tafeln, 4 Pläne. Mit Beiträgen von E. Lehmann, Ch. Müller, W. Nitschke, A. Suhle.

In der Monographie wird der Bericht über die Ausgrabung in der Nikolaikirche in Berlin, die im Kriege zerstört worden ist, vorgelegt. Sie wurde vom Verfasser in den Jahren 1956 bis 1958 untersucht. Schon aus alten Stadtplänen war die auffallende Lage der Kirche im Zentrum Berlins als Mittelpunkt eines Stadtkernes sichtbar gewesen. Vor dem Kriege hatten Schürfungen Reste einer romanischen Kirche erschlossen. Die zweijährige Grabungskampagne von 1956 bis 1958 hat die ersten Ergebnisse vervollständigt und erweitert, und noch ältere menschliche Spuren in Gestalt eines Friedhofes geliefert. In vielen systema-

tisch angelegten Schnitten, die wegen Einsturzgefahr der Ruine gelegentlich beengt waren, wurde der Untergrund innerhalb der Kirche durchforscht. Die einzelnen Schnitte sind ausführlich mit detaillierten Plan- und Profilzeichnungen beschrieben. Der Verfasser bemüht sich um möglichst eingehende Dokumentation in Text und Bild. Kleine Einzelzeichnungen erläutern spezielle Befunde. 'Verschönte' Grundrisse werden nur in den zusammenfassenden Großplänen gebracht. So kann der Befund auf jeder Stufe kritisch sondiert werden, und der Bericht wird dadurch zu einer wahren Quelldokumentation. Bei den kunstgeschichtlichen Fragen wurde der Ausgräber von W. Nitschke schon auf der Grabung unterstützt, der auch einen Beitrag lieferte. E. Lehmann würdigte die kunstgeschichtliche Stellung des Befundes, während Ch. Müller die Skelettreste und A. Suhle die Münzen bearbeiteten.

Als Ergebnis der Grabung ist die Abfolge der Bauten der Nikolaikirche gesichert. Zunächst wurde eine schwere Feldstein-Basilika mit gequadrerten Steinen, vermutlich um 1230, errichtet. Archäologisch ist die Bauzeit nicht zu datieren. Die Apsiden der Seitenschiffe waren teilweise noch mit aufgehenden Steinlagen erhalten. Der Chor war um ein Rechteckjoch herausgerückt und schloß ebenfalls apsidal ab. Hier waren nur die Ausbruchgruben der Mauern erhalten. Von den Mittelschiffspfeilern konnten nicht alle in ganzem Umfang freigelegt werden. Das Westwerk wurde jedoch in allen späteren Perioden als Unterbau weiter benutzt. Es ist ein breitgelagertes Rechteck aus Quadern, mit geringer Abtreppung der Geschosse. E. Lehmann und W. Nitschke führen in ihren Beiträgen zu dem Bauwerk aus, daß es einen besonderen altmärkischen Kreis verkörpert, in dem eine konservative Haltung Kulturströme aus dem Nordharzgebiet bewahrte, deren wuchtige und karge Formensprache noch durch die Benutzung des heimischen Findlingsmaterials verstärkt wurde. Der Kirchenbau scheint mit der Stadterhebung als Pfarrkirche in Beziehung gestanden zu haben. Diese spätromanische Findlingsbasilika wurde bald in eine gotische gedrungene Hallenkirche umgewandelt, nach E. Lehmann etwa von 1260 bis 1280. Siedlungsgeschichtlich wichtig und überraschend war das Auftreten eines älteren Friedhofes, der, stratigraphisch gesichert, älter als die Basilika ist. Die Gräber sind archäologisch nicht zu datieren, da sie keine Beigaben enthielten und auch die Grabfüllungen ohne Siedlungsreste waren. Sie müssen daher auf bisher unbesiedelter Talsandkuppe am Spreeufer eingetieft worden sein. Verfasser sieht, wohl mit Recht, keinen Grund zu zweifeln, daß es sich um deutsche Gräber handelt. Archäologisch gesichert würde dieser Schluß, wenn man die wohl in der Nähe ehemals vorhandene Siedlung mit ihrem Fundmaterial antreffen würde. Zur Zeit legt der Befund nahe, daß schon vor Erhebung zur Stadt und dem Bau der Basilika hier eine deutsche Siedlung bestanden hat. Ob dazu auch eine einfache Holzkirche gehört hat, ist noch unbekannt.

Die sehr sorgfältige Dokumentation der Grabung hat zusammen mit den kenntnisreichen Beiträgen der Mitarbeiter wichtige Hinweise zur Frühgeschichte der Stadt Berlin gegeben. Sie zeigt zugleich die fruchtbare Arbeit der Archäologie für die Zeit des hohen Mittelalters und die Möglichkeiten einer guten Zusammenarbeit mit benachbarten Disziplinen an.